



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Herr, wer sind Sie und was wollen Sie von mir?
 — Ich bin Mitglied des Sittenschutz-Vereins und will nur fragen,
 ob Sie sich nicht um einen Tugendpreis bewerben möchten?

Wie es Knickebeins mit Bückeseins erging.

Humoreske von Hermann Beyer.

Sechs Uhr Morgens! — Sonntag! und bei Justizministerialhilfskanzlistens schon Alles auf den Beinen? Der Grund dazu war nicht weit zu suchen: am Ende des sogenannten „Plauenschen Grundes“ nämlich. Die Frau Justizministerialhilfskanzlistin nebst Fräulein Tochter waren soeben mit der Reisetoylette beschäftigt, denn Punkt acht Uhr sollte der Dampfswagen den Herrn Justizministerialhilfskanzlist Knickebein sammt Frau und Tochter nach dem berühmten Waldstädtchen Tharandt bringen. Herr Knickebein saß bereits reisefertig am Kaffeetische, las heute nur flüchtig den unterhaltenen Theil seines Lieblingsblattes, studierte aber mit mehr Eifer im Journal die Anzeigen über „Ernennungen und Versetzungen im öffentlichen Dienste“. Da — Donnerwetter! — da stand es schwarz auf Weiß: der Kultusministerialsekretariatsassistent Bückesein war zum Kultusministerialkanzleihilfssekretär ernannt worden. Unerhört! Derselbe Herr Bückesein war einen Monat jünger als Knickebein, außerdem aber sein Todfeind und — Wohnungsnachbar! Dieser Bückesein sollte in seiner neuen Stellung um mindestens dreißig Mark jährliches Gehalt mehr beziehen, als er, der Herr Justizministerialhilfskanzlist. Fast hätte ihn diese Nachricht verleitet, die Sonntagspartie nach Tharandt zu unterlassen; aber nein! — Mißmuthig legte er das Journal aus der Hand und blickte sinnend in die Kaffeetasse. Er sann und sann — das Ergebnis seines Sinns blieb immer dasselbe: Bückesein hatte es weiter gebracht, als Knickebein.

Da wurde die Thür geöffnet und herein traten Frau und Töchterlein, „sitz und fertig“, wie sie sagten. Heute wollte Herr Knickebein einmal „Staat“ machen, und heute mußten sich Kultusministerialkanzleihilfssekretärs schwarz ärgern, wenn sie das neue „Schwarzleidene“ sahen, welches seine Gemahlin angezogen, und der Reid mußte sie gelb färben, wenn sie das „Gelbleidene“ des Töchterleins bemerkten. Aber auch Herr Knickebein konnte nicht umhin, noch einen Blick in den Spiegel zu thun. So! — Nun noch die Brille — doch nein! — heute den „Klemmer“. Ein solcher macht ja viel nobler, eleganter, und das wollte Herr Knickebein zum Aerger der Bückesein'schen Familie heute so recht „durch und durch“ sein.

Im Wartesaal des Bahnhofes war reges Leben. Die dort Anwesenden beabsichtigten, statt des Feld- und Waldschlößchens hieres Feld- und Waldluft zu genießen, und das Waldstädtchen Tharandt mit seinen bekannten „heiligen Hallen“ war das Reiseziel der bunten Menge, die durch das „Schwarzleidene“ und „Gelbleidene“ der Knickebein'schen Familie noch bunter geworden war.

„Drei Billets dritter Klasse nach Tharandt!“ — Der Billeteur sah den Käufer, in welchem er Herrn Knickebein zu erkennen wähnte, flüchtig an; — der Herr Justizministerialhilfskanzlist trug doch sonst keinen Klemmer. Es war aber doch Herr Knickebein, welcher jetzt unter dem Hanschen der „Seidenen“ auf den Perron sich bezug und vom Schaffner

ein Coupé dritter Klasse sich öffnen ließ. Ein Blick in dasselbe — plötzliches Zurückprallen — r-a-a-a-ah! — und Herr Knickebein hatte die Bückesein'sche Familie erkannt, gleichzeitig aber die Schleppe des „Gelbseidenen“ abgetreten. Jetzt schnell zurück zur Billettausgabe. Bückeseins in der dritten Klasse, da mußte er in der zweiten sitzen. Das letzte Glockensignal zur Abfahrt wurde gegeben und die Knickebein'sche Familie befand sich an einem Coupé zweiter Klasse, zum Einsteigen bereit. Da — o unheilvoller Tag! — schaut mit strengem Amtsgesicht der gestrenge Herr Geheimrath heraus! Mit einem ganz unterthänigsten Bückling und einem schnellen Zurücktreten vom Coupé war auch die Schleppe des „Schwarzseidenen“ abgetreten, und in wenig Augenblicken saß Herr Knickebein mit den abgetretenen Schleppen und drei Billets zweiter Klasse in einem Coupé dritter Klasse. Während die Damen mit dem Ordnen ihrer Kleider beschäftigt waren und ihre tiefen Seufzer zu unterdrücken suchten, blickte Herr Knickebein hinaus in den „Plauenschen Grund“, welchen der Zug eben durchbrauste. Aber nicht der „Plauensche Grund“ war es, welchen er betrachtete, sondern die Unergründlichkeit des Schicksals. Alle die wildromantischen Felsparteen, welche die übrigen Reisenden bewunderten, blieben von ihm unbeachtet. Er sah nur die Klippe, die er zu umgehen hatte, wenn morgen der Herr Geheimrath gelegentlich mit ihm von der Tharander Partie sprechen würde.

Die Stationen Potschappel und Hainsberg hatte das Dampfroß erreicht; in wenigen Minuten war man in Tharandt, diesem lieblichen, mitten in grünen, schönbewaldeten Bergen liegenden und in drei Thälern sich ausbreitenden Städtchen. Die Knickebein'sche Familie befand sich in dem schattigen Garten des „Albertsalon“ beim „Frühstück“, während die in ihrer Nähe sitzende Bückesein'sche Familie nur mit Milchtrinken sich begnügte.

„Wie gewöhnlich!“ — sagte Herr Knickebein zu seiner Gemahlin mit einem vernichtenden Seitenblick nach Bückeseins Tisch.

„Darf ich mir gestatten?“ — Mit diesen Worten hatte ein feingekleideter junger Herr an dem Knickebein'schen Tische Platz genommen. „Ich beabsichtigte, noch vor Ankunft des Frühzuges mit der Equipage den Albertsalon zu erreichen, habe mich aber doch verrechnet, denn ich sehe, daß alle Plätze besetzt sind, und ich muß mich glücklich schätzen, an Ihrem Tische ein Unterkommen gefunden zu haben!“

„Sehr angenehm!“ Herr Knickebein verbeugte sich.

„Donnerwetter! — eigene Equipage und Pferde! — feine Bekanntschaft!“ dachte Herr Knickebein und richtete dabei einen lebenswürdigen Blick nach seiner Tochter. Mit dieser unterhielt sich längst schon und lebhaft der junge Fremde.

„Ein Prachtmädel, unsere Klara!“ sagte Herr Knickebein leise zu seiner Frau und sah nach jenem Tische hinüber, welchen Bückeseins zu Knickebeins Leidwesen soeben verlassen hatten. Denn gerade Diese sollten sehen, wie seine Klara auch in „seiner“ Gesellschaft sich bewegen konnte.

Der junge Fremde hatte jedenfalls eine sehr gute Erziehung genossen, denn „jeder Zoll“ hätte Herr Knickebein beinahe gesagt, er verbesserte sich aber und sagte: „jeder Centimeter an ihm zeigt den Cavalier!“

Man hatte die Ruine des ehemaligen Schlosses Tharandt erreicht. Für die alten, ehrwürdigen Mauern zeigte Herr Knickebein das größte Interesse, aber nur deshalb, weil der junge Fremde beim Betrachten derselben geäußert hatte:

„Eigenthümliche Bauart! — Ganz anders als bei uns! — Auch die Bogenfenster viel höher! Diese könnte man als Muster gelten lassen!“

Jetzt war gar kein Zweifel mehr: der junge Herr, welcher mit so großer Sachkenntnis und Sicherheit sein Urtheil über die Bauart jener Schlossmauern ausgesprochen hatte, war am Ende selbst der Besitzer eines — — — Knickebein wagte den Satz vor lauter Freude gar nicht auszusprechen, sondern bedauerte nur, daß Bückeseins diese vielsagenden Bemerkungen nicht gehört hatten. Es schien trotz des gehaltenen Faches doch noch ein recht glücklicher Tag für Knickebeins zu werden. Am glücklichsten aber war Fräulein Klara, als der junge Fremde ihr galant den Arm bot und sie hineinführte in die aus einem prächtigen Buchenwalde bestehenden „heiligen Hallen“. Es herrschte Ruhe in diesem von grünen Säulen getragenen Dome. Immer unruhiger wurde es im Innern des jungen Paares. — Leise murmelnd floß der Waldbach hinab in das Thal. — Ganz leise nur wagten die dem Paare folgenden Eheleute zu munkeln. Was sie munkelten? Mußten sie nicht angesichts dieses herrlichen, von der Natur gebauten Domes an eine Trauung denken?

Immer stiller wurde es und auch die Wanderer standen endlich still.

Da — durch den Buchenhain klang plötzlich ein Ruf: „August! August!“ und wenige Minuten darnach lag der junge Fremde in den Armen der — Frau Kultusministerialkanzlei-Geheimsekretärin Bückesein, welche mit ihrem Gemahl der Knickebein'schen Familie begegnete.

„Was machst denn Du hier? — Seit fünf Jahren haben wir uns nicht gesehen!“ sagte Frau Bückesein und blickte den jungen Fremden freundlich an.

„Sie irren sich in der Person, Frau Bückesein!“ . . . brauste Herr Knickebein auf; „dieser Herr ist —“

„Mein Vetter, der Kammerdiener August Spitz beim Grafen von L . . .“ unterbrach Frau Bückesein stolz Herrn Knickebein.

„Kammerdiener?“ brachte Herr Knickebein nur heraus und setzte sich wüthend auf eine Ruhebank . . .

Oben aber, auf der obersten Empore des grünen Domes sang ein Wanderer:

„In diesen heiligen Hallen
Kennt man die Rache nicht —“

und siehe da! — wie vom Zauber dieses Gesanges überwältigt, reichten Knickebeins und Bückeseins versöhnend sich die Hände, und die hohen Buchen schüttelten ob dieses freudigen Ereignisses ihre grünbelaubten Wipfel. Die Knickebeins, obwohl mit Billeten zweiter Klasse versehen, fuhren „der angenehmen Gesellschaft zuliebe“ doch wieder in einem Coupé dritter Klasse heim und so schloß denn der Tag in eitel Freude, der unter so widrigen Auspizien begonnen hatte.

Wie das Volk spricht.

Jedem das Seine, sagte der Schulmeister, da nahm er einen nach dem andern vor.

Schweigen ist Gold, dachte der Abgeordnete, da ließ er die Andern reden.

Schnelligkeit ist keine Hexerei, dachte der Taschendieb, da hatte er ein Portemonnaie gemaußt.

Die Dummen werden nicht alle, meinte der Student, da ließ ihm ein Fuchs zehn Mark.

Durch Nacht zum Licht, dachte der Schornsteinfeger, da fiel er durch den Kamin in die Bratpfanne.

Einsam bin ich, nicht alleine, sang der Student, da brachte er einen Affen mit nach Haus.

Es fällt kein Meister vom Himmel, dachte der Dieb, da wurde er beim ersten Einbruch gefaßt.

Es ist eine alte Geschichte, seufzte der Ehemann, da prügelte ihn seine Frau.

Ueb' immer Tren' und Redlichkeit, sagte der Wucherer, da nahm er nur 50%.

A. I. B.—z.

Naturalia.

Von Armand Silvestre.

I.

Als kurze Einleitung zu meiner Geschichte will ich nur so viel bemerken, daß man Alles sagen kann und sagen soll, aber nur in schicklicher Weise und in Worten, welche zarte Ohren nicht verletzen.

Mein Freund, der Ex-Major Pétenouille erzählte mir neulich ein seltsames Abenteuer, das er in Wien zu überstehen hatte. Doch ich überlasse ihm selbst das Wort . . .

— Es handelte sich für mich um jenes geringste natürliche Bedürfnis, welches die Natur selbst entschuldigen zu wollen scheint, indem sie zur Befriedigung desselben jenes Organ bestimmt hat, das den Menschen niemals anwidert, da es geadelt ist durch die köstlichsten Freuden, die uns hienieden gegönnt sind.

Sie wollen wissen, wie ich nach Wien kam? Das will ich Ihnen in Kürze sagen. Sie wissen, daß meine Frau eine der eifrigsten Parteigängerinnen der Revisionisten ist. Sie kann den Gedanken nicht ertragen, daß die Constitution in ihrem gegenwärtigen Zustande belassen werde. Sie möchte jede Constitution ändern und vor Allem die meinige, weil diese in Sachen der Liebe etwas apathisch geworden ist und mehr für einen alten Senator, als für einen jungen Deputirten taugt. Kurz, meine Frau ließ mich nicht eher in Ruhe, als bis ich mich der politischen Propaganda in die Arme warf, welche den Zweck verfolgt, Frankreich eine ehrliche Regierung zu geben. Das Partei-Komitee nimmt meine Dienste fleißig in Anspruch, sendet mich bald dahin, bald dorthin; ich bin fortwährend auf Reisen; man läßt mich nicht acht Tage in Ruhe.

— Und macht Sie Das nicht ein wenig mißtrauisch?

— Im höchsten Grade; aber ich sage mir: wenn diese Dinge schon kommen müssen, ist es doch besser, nicht dabei zu sein. Uebrigens ist es mir ganz willkommen, wenn ich von Zeit zu Zeit fremde Gegenden sehe. Meine natürliche Apathie verschwindet manchmal, wenn ich es nicht ausschließlich mit meiner Ehehälfte zu thun habe. Aus einem Senator wird gelegentlich wieder ein Depntirter und ich treibe in einer neuen Kammer wieder aktiven Parlamentarismus. Die Abwechslung ist in der Liebe ein Gewürz, dessen ein blasirter Wagen nicht entzathen kann.

II.

Und darum bin ich nach Wien gegangen. Denn ich habe seit langer Zeit gehört, daß die Wienerinnen gewissermaßen die Geschwisterkinder der Pariserinnen sind, von eleganter Gestalt wie diese, aber mit mehr Gemüthlichkeit im Gesichte; gastfreundlich und heiter, leicht zum Lachen gestimmt, weil sie schöne Zähne haben. Ich hatte denn bereitwillig den Auftrag angenommen, nach Wien zu gehen.

— Um daselbst die Wahlen vorzubereiten?

— Scheinbar ja. Ich sagte meiner Frau, daß ich nach Vienne in der Dauphiné gehe, ging aber über die Grenze, nach dem andern Vienne, der schönen Kaiserstadt an der Donau.

Wien ist eine der saubersten Städte des Kontinents, so sauber, daß selbst für gewisse Bedürfnisse nicht vorgesorgt ist, die in einer so großen, nicht von Geistern bewohnten Stadt, in der es so viel gutes Bier gibt, doch wohl unvermeidlich sind. Gewisse öffentliche Anstalten, die wir in Paris für unentbehrlich halten, sind in Wien durch folgende, an den Mauern zahlreicher Häuser angebrachte Inschrift ersetzt: „Hier ist verboten zu . . .“ Jawohl, der kleine Regen, der so nothwendig ist, um die großen Winde zu verhüten, ist da verboten. Keine Spur von jenen wohlthätigen Urnen, die man in italienschen Städten an den Ecken zahlreicher Straßen findet . . . Nichts, nichts dergleichen findet sich da.*)

Eines Abends hatte ich eine sehr reichliche Ladung des köstlichen Spatenbräu zu mir genommen und es war mir absolut unmöglich, mich des Ballastes wieder zu entledigen. An jeder Straßenecke stand ein gestrenger Sicherheitswachmann, der über die Makellosigkeit des Straßenpflasters wachte. Ich befand mich in einem Zustande äußerster Verzweiflung und Rathlosigkeit, als ich plötzlich an einem Hansthör eine Tafel entdeckte, welche die Inschrift trug: Dr. Hammerl, praktischer Arzt. Wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalme, so griff ich nach der Glocke und läutete an.

III.

Nach einer Weile, die mir eine Ewigkeit dünkte, erschien der Arzt, in einen kostbaren türkischen Schlafrock gehüllt. Es war ein Mann von sehr würdigem Aussehen, mit ergrauendem Haar; feierlich und imposant wie die Möglichkeit. Mit einer geradezu soldatischen Offenheit nannte ich ihm das Bedürfnis, welches ich nicht befriedigen konnte.

*) Der Herr Ex-Major mag uns verzeihen, aber da hat er schlecht gesehen. In der schönen Kaiserstadt ist auch für dieses Bedürfnis vorgesorgt. D. Red.

— Ich werde Ihnen sogleich helfen, sagte der Arzt überaus wohlwollend, indem er auf einen Tisch wies, wo es eine ganze Sammlung pfeifenförmiger Instrumente mit Kautschuk-Ansatz gab, — aber vorher wollen Sie noch eine letzte Anstrengung machen!

Und er holte aus einem Nachtkästchen ein gewisses Gefäß, welches . . . nun, welches man in den Nachtkästchen zu verwahren pflegt. Dieses hielt er mir hin und er hatte sogar die Gefälligkeit, dem Wasserstrahl die Richtung zu geben.

Freund! Das war ein Katarakt, ein Niagara, eine Hochfluth! . . .

— Ei, ei, mein Herr! rief der Doktor verwundert aus; — mir scheint, Das funktioniert sehr gut . . .

— Gewiß, gewiß, Herr Doktor, erwiderte ich mit einem Seufzer der Erleichterung, — ich kann schon, wenn ich darf.

Für diesen artigen Scherz rächte sich der Doktor in einer sehr würdigen Weise: er ließ sich für die ärztliche Konsultation ein Honorar von zwei Dukaten bezahlen.

Ich legte noch einen Gulden dazu, indem ich sagte:

— Das ist für die Magd, Herr Doktor.

Das Andere oder das Eine.

Bin ein ewig durstiger Mann,
Durstig nach Liebe und Weinen;
Aber — leider — Niemand kann
Beiderlei Durst vereinen.
Hab' ich ein Liebchen, so heißt es gleich:
„Entsage mir oder dem Weine!“ —
Das ist das Dümme im Erdenreich:
„Das Andere oder das Eine!“

Geh' ich zur Schänke, steigt mir das Blut
Feurig bis über die Ohren,
Aber leider hab' ich den Muth
Morgens wieder verloren:
Kahenjammer und noch eine Frau —
Schlimm'res gibt's nicht, ich meine,
Und auf Erden ist nichts mehr so schlau
Wie: „das Andere oder das Eine!“

—ka.—

Philemon und Baucis.

Novelle von R. M.

Die Miethquartals-Tage waren sicherlich diejenigen im Jahre, welche der alte Graf Meersberg in seinem Kalender roth anstrich. Nicht als ob er gar so geldgierig gewesen wäre und das Rascheln der Banknoten jeder anderen Musik vorgezogen hätte: sondern vornehmlich deshalb, weil diese vier Tage im Jahre einige Abwechslung in den friedlichen und monotonen Lauf seines Lebens brachten. An solchen Tagen kam das ganze Haus in Aufregung und wenn man die alte Gräfin, ihre beiden schönen Nichten und die Dienstmädchen des Hauses kommen und gehen, schaffen und treiben sah, mußte man glauben, es gelte, den alten Herrn für eine Ostindienfahrt auszurüsten. Und doch handelte es sich um eine ganz kurze

Separatzimmer.



Mehrere Stimmen von innen: Nun, was gibt's denn?

Kellner Jean: Meine Herren, der Nachtschiff ist da!

— Wie, kein Zimmer zu haben?

— An einem Freitag? Wo denken Sie hin? Da diniren die Herren in den Restaurants, weil es zuhause nur Fastenspeisen gibt.

Stromfahrt, von dem Villenviertel, wo die gräßliche Familie ein kleines Chalet bewohnte, nach dem Innern der Stadt, wo das vermietete Haus des Grafen lag.

Der Graf fand stets eine große Freude an der kurzen Unabhängigkeit, deren er sich auf dieser kleinen Reise erfreute, und darum würde er um keinen Preis einem Andern die Sorge überlassen haben, den drei Miethern seines Hauses die Miethzinsquittung zu überreichen. Es erfrischte und verjüngte ihn gewissermaßen, durch die Straßen zu schlendern, ein wenig „Stadtluft zu genießen“, wie er zu sagen pflegte, da und dort einen Bekannten zu treffen und mit demselben ein Weilchen zu plaudern, für einen Augenblick in den Klub hinaufzugehen, wo man doch immer was Neues hört u. s. w. u. s. w. Wenn er dann heimkehrte, hatte er der Gräfin und den Nichten doch etwas zu erzählen; das Diner verlief dann immer sehr heiter; der Graf war ein guter Erzähler und schrak nie und da vor einer kleinen Pikanterie nicht zurück, worüber die jungen Damen sicherten, was dann die alte Gräfin jedesmal veranlaßte, in strengem Tone zu bemerken:

— Meine Damen, Sie müssen nicht Alles verstehen.

Heute Abend aber muß sich etwas Außerordentliches ereignet haben. Wenn man sah, wie das Diner still und ernst verlief, wie alle Teilnehmer mit verstörten Gesichtern dasaßen, mußte man glauben, daß es einen Schwerkranken im Hause gebe, oder daß es zum ersten Male im Leben zwischen dem Grafen und der Gräfin einen Streit gegeben, daß sie mit einander schmollen und sich gegenseitig nicht verzeihen können. Tiefenst saß der Graf in seinem mit gepreßtem braunem Leder überzogenen Lehnsessel und starrte traumverloren ins Leere, die Schüsseln unberührt an sich vorübergehen lassend. Die Gräfin wagte nicht ihn zu befragen; sie beobachtete ihn im Stillen und fragte sich entsetzt, ob der Unglückliche nicht einen Sonnenstich bekommen und den Verstand verloren habe. Doch endlich konnte sie nicht länger an sich halten und fragte mit schüchternen, fast bittender Betonung:

— Was ist Dir denn, Georg? Bist Du leidend? Du verheimlichst mir etwas? . . .

— Was sollte ich Dir verheimlichen? erwiderte er fast unmuthig. Laß mich zufrieden! . . .

Die Gräfin wußte nicht mehr, was sie von der Sache denken sollte. Sie biß sich auf die Lippen, um nicht in ein Schluchzen auszubrechen. Noch niemals hatte der Graf sie so

rauh angefahren; keine Trübung hatte es in ihrem ruhigen, zufriedenen Zusammenleben gegeben. Niemals hatten sie einander belogen, niemals hatten sie sich gegenseitig einen Gedanken, einen Wunsch verhöhlt. Licht und Schatten des Lebens hatten sie gleichmäßig mit einander getheilt . . .

*

Doch als die Nacht gekommen war und der Graf sich mit seiner Gemahlin allein befand, hatte er nicht mehr die Kraft, das Geheimniß zu bewahren, das seine Seele bedrückte. In abgebrochenen Sätzen, wie ein Verbrecher, der ein Geständniß ablegt, gestand er ihr Alles, was ihm an diesem April-Nachmittage widerfahren war. Bei dem Ober-Landesgerichtsrath, der den dritten Stock in Miete hat, bei dem Börsenmakler Perlstein, der den zweiten Stock inne hat, war Alles glatt abgelaufen, genau so wie bei früheren Gelegenheiten. Man tauschte die üblichen Complimente aus, da verlangte man einen neuen Kamin, dort einen frischen Anstrich der Thüren u. s. w. u. s. w.

Nicht so verhielt es sich im ersten Stockwerke, welches seit drei Monaten eine junge Pariserin bewohnte, die verwittwet zu sein vorgab und sich Baronin Manfredi nennen ließ. Ihre ganze Wohnung duftete wie ein riesiger Strauß von unbekanntem Blumen; es war da Alles so sauber und so niedlich und so kokett. Sie empfing ihn in einem Deshabillé von weißen Spitzen; das reiche, aufgelöste Haar floß wie ein Brokatmantel über die Schultern hinab. Und sie war so entgegenkommend und lachte so schelmisch mit ihren rothen Lippen und weißen Zähnen, daß er ganz verwirrt wurde und dem Zauber dieser Erscheinung nicht sogleich enttrinnen konnte. Und sie bemächtigte sich seiner wie ein kleines Mädchen, das den Großpapa unterjocht. Und er ließ sie gewähren und machte mit ihr die Runde durch alle Zimmer, den Alkov nicht ausgenommen. Und dann rief sie plötzlich muthwillig aus:

— Sie müssen ja müde sein, Graf; wie wär's, wenn wir eine Tausche nähmen — ganz unter uns, en camarade? Ein Glas Champagner und ein Biscuit dazu . . .

Er hatte ablehnen wollen, umsomehr, als ihm ohnehin schon ganz wir im Kopfe war. Allein sie hängte sich an seinen Arm und ließ nicht locker. Und dann wäre es ja bei seinem Alter lächerlich gewesen, vor einer Frau zurückweichen zu wollen. Und so leerten sie denn mit einander, Glas um Glas, eine ganze Flasche Sekt und er fand ihre Lippen immer röther und ihre Augen immer glühender und er fühlte sich mit einem Male ganz verjüngt, als hätte er einen Zaubertrock im Leibe und ihm war, als zählte er um zwanzig Jahre weniger. Er wußte nicht mehr, was er that und er kam es sich jetzt nicht mehr erklären, wie es kam, daß er ihr zuerst die Fingerpitzen küßte, dann die Haare, dann die Lippen . . . und wie er sich endlich mit ihr im Alkove verlor . . . Er kann es selber kaum glauben; ihm ist, als wäre er der Spielball eines Traumens. Er, der Sechsziger, fand die Kraft der Jugend wieder und es war, als jagte ihm ein Feuerstrom durch den Leib. Er, der seiner geliebten Gemahlin noch niemals die Treue gebrochen, habe jetzt in seinen alten Tagen die Todsünde der Wollust begangen, während die kleine, verderbte Mietherin ihm wiederholt lachend zuflüsterte:

— Haben Sie mir auch meine Miethzins-Quittung mitgebracht?

Und er hatte schließlich diese Quittung wortlos auf das Klavier hingelegt, ohne einen Pfennig zu verlangen und sei verwirrt, ganz dumm von dannen geschlichen.

Ruhig, ohne die geringste Bewegung und ohne ihn zu unterbrechen, hatte die Gräfin die Erzählung ihres Gatten angehört; dann aber begnügte sie sich, mit einem milden, ungläubigen Lächeln zu sagen:

— Und ist das nicht eitel Prahlerei, lieber Georg? . . .



Clavier = Schmitzen.

Aus dem künftigen Jahrhundert.

Ein ziemlich reifes Ehepaar erscheint in einem Hause, um eine Wohnung zu miethen.

— Die Herrschaften sind ohne Zweifel legitim verheirathet? fragt der Hausmeister.

— Ja, erwidert die Dame die Blicke senkend, — aber sagen Sie es nicht weiter.

*

Geliche Zärtlichkeit.

Am Strande von Helgoland.

Sie. Steige nicht in diese Barke, lieber Mann; Dir könnte ein Unfall zustoßen.

Er. Sei unbesorgt, Frauchen, es ist keine Gefahr dabei.

Sie. Ach, wie unglücklich bin ich doch! Wenn Du ins Meer sielest! . . . Lieber Mann, laß doch wenigstens Uhr und Ringe zurück . . .

*

Auf dem Hausball.

Ein Herr in Frack und weißer Kravate wandelt mit gelangweilter Miene durch die Salons. Endlich findet er sich durch eine instinktive Sympathie zu einem Herrn hingezogen, der große Anstrengungen macht, um ein Gähnen zu unterdrücken.

— Wie langweilig ist's da! sagt der Erste.

— Fürchterlich!

— Wie wär's, wenn wir gingen?

— Ich möchte wohl, aber ich kann nicht.

— Warum nicht?

— Weil ich der Herr des Hauses bin.

*

Unter Sofen.

Zwei Stubenkätzchen kommen überein, daß sie am folgenden Sonntage zusammen ihren Ausgang feiern wollen.

— Ich werde Dich vor dem Thore erwarten, sagt Betti.

— Einderstanden; — aber ich muß Dir sagen, daß ich keinen Hut habe, entgegnet Netti.

— Wie, keinen Hut? Unmöglich! Trägt denn Deine Gnädige keine Hüte?

*

Ein Irrthum.

Zu Café sitzt ein Herr an seinem Stammtische und liest seine Zeitung. Mit einem Male sieht er, wie ein ihm unbekannter Mensch, der an einem Nachbartische gesessen, herüberlangt und seine, des Lesenden, goldene Brille vom Tische wegnimmt.

— Herr, das ist meine Brille! ruft der Eigentümer der Augengläser verwundert.

— Oh, Pardon! erwidert der Andere; — ich glaubte, es wäre mein Regenschirm.

*

Auch ein Verdienst.

In dem Bureau, wo die Rettungs-Medaille verliehen wird, erscheint ein Bewerber um die Medaille.

— Haben Sie Jemanden gerettet? fragt man ihn.

— Gewiß!

— Erzählen Sie!

— Meine Schwiegermutter und ihr Hündchen fielen gleichzeitig ins Wasser und ich habe mit Gefahr meines eigenen Lebens das arme Hündchen gerettet.

Flüchtige Vorsätze.

Ich schloß mit dem Teufel einen Bund,
Als mich mein Lieb verlassen;
Ich wollt' hiefür die ganze Welt
Und alle Schönen lassen.

Doch wahrlich, der Teufel hat sich blamirt
Mit seinen geheimen Tränken —
Mein Herz war kaum von der Einen frei,
Gleich wollt' ich's der Anderen schenken.

Die nahm das Herz, besah das Herz
Und — steckt' es dann in die Tasche — —
O heilige Gerechtigkeit,
Welch' große, große Blamage!

Die schöne Luciole. (5)

Roman von Charles Aubert.

Das kann nicht Dein Ernst sein! rief Frigoulet; Du kannst uns nicht verlassen, wir sind Deine Familie. Wir werden jetzt glückliche Leute sein. Bedenke nur: der Baron hat uns tausend Francs gegeben, damit wir unsere Schulden bezahlen und ein Pferd obendrein. Mit diesem Pferde wirst Du die schönsten Erfolge haben. Bedenke, Luciole! keine Gläubiger mehr und alle Tage ein Mittagessen. Vorwärts, kleide Dich an! Wir brechen das Zelt ab und ziehen binnen einer Stunde gen Longjumeau weiter.

Das Mädchen schüttelte den Kopf:

— Nein, sagte sie, ich bin krank; später werde ich Euch nachfolgen.

— Ach, Du hast Dich denn doch von dem Baron umgarnen lassen!

Und Robion fügte mit lautem Geschrei hinzu:

— Wenn es wegen des Geldes geschah, so wollen wir lieber Alles verkaufen lassen und wollen dem Baron sein Geld und sein Pferd zurückgeben. Er darf sich nicht einbilden, daß er uns unsere Luciole abgekauft hat. Lieber möchte ich vor Hunger verrecken . . . Tausend Donnerwetter!

— Nein, es ist nicht deshalb . . .

Jetzt nahm Chambardas das Wort.

— Höre, Luciole, Du bist nicht so krank, um die Mühen der Reise nicht ertragen zu können. Komm mit uns; Du wirst nicht spielen; wir wollen Dir ein schönes Zimmer im Gasthause miethen und wollen Dich pflegen.

— Nein, meine Freunde, sprach Luciole; ich will Euch keine Last sein. Ueberdies werde ich hier besser aufgehoben sein. Bald . . . sobald ich kann . . . will ich wieder zu Euch kommen.

Von diesem neuen Schicksalschlage schwer getroffen, wußten die Mageren nicht mehr, was sie sagen sollten.

Die Sorgue, welche das Mädchen genau betrachtet hatte, rief jetzt aus:

— Was hast Du denn da an der Wange?

— Nichts, nichts; ich habe mich an ein Möbelstück gestoßen. Doch wo ist Alexis? Ich sehe ihn nicht . . .

— Er ist da, erwiderte Chambardas, auf den jungen Mann zeigend, der kraftlos auf einen Sessel gesunken war.

— Im Grunde ist Dir das Glend zuwider geworden, fuhr die Sorgue fort. Du findest eine Ausgangsthüre und benütze die Gelegenheit.

— Ja, aber die Thüre ist sehr niedrig! fügte Frigoulet hinzu.

Luciole ward roth vor Zorn.

— Jetzt ist's genug! rief sie. Ich bleibe da, weil ich da bleiben will. Denket darüber was ihr wollt und laßt mich in Frieden.

Diese Worte waren mit einer solchen Härte gesprochen, daß Alle schwiegen.

— Mein Gott! wir müssen uns fügen, sprach Chambardas endlich. Gehen wir!

Und Alle wiederholten:

— Gehen wir!

Aber es rührte sich Keiner von der Stelle.

Vetroffen und verwirrt umstanden sie dieses prunkvolle Bett, in welchem Diejenige lag, die sie so sehr liebten und die sie jetzt verlassen sollten.

Wortlos senkten sie die Häupter und aus der schwer beklommenen Brust rang sich Jedem ein Schluchzen hervor.

Es war ergreifend, die Verzweiflung dieser Gauller mit den buntscheckigen Anzügen zu sehen.

Alexis saß bleich wie ein Todter im Hintergrunde des Zimmers; er hatte die Augen geschlossen und ließ den Kopf nach rückwärts hängen.

Der alte Herkules näherte sich dem Bette und sprach mit zitternder Stimme:

— Luciole . . . Du warst unser Kind . . . Wir liebten Dich sehr . . . Wenngleich arm, waren wir dennoch glücklich, weil wir einig waren wie die Finger einer Hand . . . Du verläßt uns jetzt; das ist ein großes Unglück. Es ist wahr, unser Glend ist groß und dauert schon lange. Aber Du

mußt uns deshalb nicht zürnen, noch auch Deine alten Freunde vergessen . . . Du bist jetzt frei . . . aber wenn Du eines Tages Deines Glückes satt bist, so komm wieder zu uns . . . Adieu, Luciole! Lebwohl, meine Tochter! . . .

Er neigte sich zu ihr hinab, küßte sie auf die Stirne und ging.

Die Sorgue folgte seinem Beispiele.

Als Frigonlet an die Reihe kam, flüsterte er ihr zu:

— Du hast Unrecht, Luciole, aber wir lieben Dich dennoch.

Chambardas küßte sie auf beide Wangen und sprach:

— Ein Wink, Luciole und wir holen Dich . . .

Als Chambardas hinausging, erhob sich Alexis, um ihm zu folgen.

— Nun, und Du, Alexis? . . .

Der junge Mann wandte sich um und lehnte sich wankend an die Thüre. Er richtete seine großen Augen auf das Mädchen, that aber den Mund nicht auf.

— Alexis! wiederholte Luciole . . . So gehst Du von hinnen? Du sagst nichts?

Der junge Mann schüttelte den Kopf und ging.

— Alexis! rief sie noch einmal in einem bittenden und zugleich befehlenden Tone.

Doch der junge Mann kam nicht; Luciole hörte ihn mit schweren, schwankenden Tritten die Treppe hinabgehen.

— Ach! rief sie schmerzlich aus; dann sprang sie halbnackt aus dem Bette und eilte zum Fenster.

Die Truppe Rodion umgab Alexis. Dieser war von einem schrecklichen Husten-Anfall ergriffen worden, und warf viel Blut aus.

Ein Diener eilte mit einem Glase Wasser herbei, welches Alexis in einem Zuge leerte.

Sein Husten legte sich.

Frigonlet und Rodion nahmen Alexis unter den Armen und die Mageren verließen traurig das Schloß.

Luciole wollte das Fenster öffnen und hinausrufen:

— Wartet, ich komme schon! Allein die Worte erstickten in ihrem Halse, als sie die Baronin erblickte, die von ihrem Spazierritte zurückkam und ihr Pferd auf dem Schloßhofe tanzen ließ.

— Nein, nein! rief Luciole jetzt wuthschäumend und die Häufte ballend; vorerst will ich mich rächen!

VIII.

Ein Sturz.

Nachdem die Gaukler fort waren, hatte Luciole einen schrecklichen Wuthanfall, während dessen sie furchtbare Schreie und Drohungen gegen die Baronin ausstieß. Die Krise verlief in einem heftigen Nerven-anfall, der sie vollkommen erschöpfte.

Obgleich der Arzt, den man hatte holen lassen, erklärte, daß Luciole's Zustand keinen Grund zu Besorgnissen einflöße, blieb der Baron bis Mitternacht am Bette der Kranken. Erst als er sah, daß sie schon eingeschlafen sei, überließ er sie der Pflege einer Kammerfrau und kehrte in seine Gemächer zurück.

Am nächsten Morgen hatte Herr von Firminy eine lebhafteste Auseinandersetzung mit seiner Gemahlin. Indes mußte

er aus Gründen materiellen Interesses, die später erörtert werden sollen, gewisse Rücksichten beobachten. Er schwor, daß Luciole nicht seine Geliebte sei und daß sie das Schloß verlassen würde, sobald ihr Zustand es gestatten würde.

Die Baronin ihrerseits schwor, daß sie diese schamlose Gauklerin durch die Polizei aus dem Hause jagen lassen würde, wenn sie morgen noch da wäre.

Der Baron begab sich sogleich zu Luciole, in der Hoffnung, es werde ihm gelingen sie zu bestimmen, daß sie mit ihm reise.

Doch da sollten seine Verlegenheiten sich noch mehren.

Vollkommen hergestellt von dem Anfall, den sie am Abend gehabt, zeigte sich das Mädchen sehr freundlich zu ihrem alten Verehrer; doch erklärte sie ihm rundweg, daß sie im Schlosse bleiben wolle und daß er ihr schleunigst Toiletten zu besorgen habe.

Zwischen der Furcht vor einem Skandal und dem Verlangen, diese so lang ersehnte Geliebte zu besitzen schwankend, wußte der Baron nicht, welchen Entschluß er fassen sollte.

Er erzählte Luciole, welche Auseinandersetzung er soeben mit seiner Frau gehabt und fügte hinzu, daß diese vor nichts zurückschrecke und zum Aeußersten fähig sei.

Doch in dem Maße, als er sprach, nahm Luciole's Miene einen erschreckenden Ausdruck an.

In höchster Erregung rief sie aus:

— Erfahren Sie, mein Herr, daß ich keine Dirne bin!

Wenn Sie sich nicht stark genug fühlen, einer Person Respekt zu verschaffen, welche Sie zu lieben vorgeben, dann wird es besser sein, daß wir uns nicht mehr wiedersehen!

— Was sagen Sie?

— Glücklicherweise sind Sie noch nicht mein Geliebter; ich kann daher dieses Haus verlassen, aus dem man mich verjagt und wo ich gepeitscht worden bin. Gestehen Sie, daß ich keine Ursache habe, Ihre Gastfreundschaft zu loben.

— Luciole, Sie brechen mir das Herz! . . . Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe.

— Sie haben eine sonderbare Art, Dies zu beweisen.

— Ich bitte, hören Sie mich an! Ich habe Ihnen nur vorgeschlagen, mit mir nach Paris zu kommen, um Ihnen eine Begegnung mit der Baronin zu ersparen. Doch es steht Ihnen frei, zu entscheiden wie Sie wollen.

Und indem er sich vor ihr auf ein Knie niederließ, fuhr er in leidenschaftlichem Tone fort:

— Angebetete Luciole! Sie wissen ja, daß ich ohne Sie nicht leben könnte. Ich schwöre Ihnen, daß ich mich tödten würde. Ach, sprechen Sie! Ihre Wünsche sollen in Erfüllung gehen!

— Nun denn, ich will hier bleiben!

— Bleiben Sie hier; Sie allein sollen hier gebieten; das ganze Haus soll Ihrem Willen gehorchen.

— Das läßt sich hören. So will ich geliebt sein. Doch für den Augenblick kümmern Sie sich nur um meine Toiletten.

— Ich habe bereits einen Diener nach Paris gesendet.

(Fortsetzung folgt.)